

Blätter aus Krain.

Beilage zur Laibacher Zeitung.

N^o 32.

Siebenter Jahrgang.

8. August 1863.

Der Fischer.

Es war vor langer Zeit ein Fischertnabe,
Ihn sahen seine Nachbarn Morgens immer
Zum Meere wandern mit dem Angelstabe
Und wiederkehren in des Abends Schimmer.

Doch einstens zog er aus und kehrte nimmer;
Sie wähten ihn versenkt im Fluthengrabe
Und theilten schweigend seine kleine Habe,
Die Angeln, Netze, wie der Muscheln Flimmer.

Nach Jahren kam er als ein Mann gegangen;
Sie sah'n wie sonst ihn, nur mit bleichen Wangen
Und trübem Blick, zum Meere niedersteigen.

Und forschten fragend sie um sein Beginnen,
Sprach er vor sich in langem, düstren Sinnen:
„Ich hab' die Welt gesehn,“ — und sank in Schweigen.

Josef Lollbaumner.

Croisilles.

Novellette.

(Fortsetzung.)

In jener Zeit gab es noch keine öffentlichen Spielhöllen; jene raffinierten Erfindungen der Civilisation, die dem ersten Besten zu jeder beliebigen Stunde den Selbstruin gestatteten, bestanden damals noch nicht. Croisilles hatte daher den Fuß kaum auf die Straße gesetzt, als er zögernd stehen blieb, weil er keinen Ort wußte, an dem er sein Geld auß' Spiel setzen konnte. Er betrachtete die Häuser in der Nachbarschaft und maß sie nacheinander mit prüfenden Blicken, um zu ermitteln, ob denn nicht Eines derselben verdächtig genug für seine Zwecke aussähe. In diesem Augenblicke kam ein junger, sehr vortheilhaft aussehender und reich gekleideter Mann an Croisilles vorüber. Nach seiner ganzen äußern Erscheinung zu urtheilen, mußte er aus gutem Hause sein. Croisilles sprach ihn mit großer Höflichkeit an:

„Mein Herr, entschuldigen sie meine Freiheit, ich habe zweihundert Louisd'or in der Tasche und sterbe vor Ungeduld, sie zu verlieren oder zu vermehren. Könnten Sie mir nicht irgend einen anständigen Ort anzeigen, wo sich derartige Geschäfte machen lassen?“

Der junge Mann brach bei dieser seltsamen Ansprache in ein lautes Gelächter aus.

„Wenn Sie,“ sagte er endlich, „sich wirklich an einen so schlechten Ort begeben wollen, so dürfen Sie mir nur folgen; ich begeh' mich eben in ein derartiges Haus.“

Croisilles folgte ihm; schon nach wenigen Schritten traten sie in ein sehr stattlich aussehendes Haus, wo sie von einem alten Herrn, der sehr feine Manieren besaß, auf das Zuborkommendste empfangen wurden. Mehrere junge Leute saßen bereits an dem mit einem grünen Teppich bedeckten Tische. Croisilles nahm ganz bescheiden Platz und hatte nach einer Stunde seine zweihundert Louisd'or verloren.

Er verließ das Haus so traurig, als ein Verliebter, der an Erwidlung seiner Liebe glaubt, nur immer traurig sein kann. Er hatte nicht mehr Geld genug, um ein Mittagbrot kaufen zu können; das machte ihm jedoch den geringsten Kummer.

„Was werde ich jetzt anfangen, um mir Geld zu verschaffen? An wen soll ich mich in dieser Stadt wenden? Wer wird mir nur hundert Louisd'or auf das Haus leihen, das ich nicht zu verkaufen im Stande bin?“

Während er in so peinlicher Verlegenheit mit sich selbst zu Rathe ging, begegnete ihm der vorerwähnte Trödler. Er zögerte keinen Augenblick, sich an ihn zu wenden, und war thöricht und unbesonnen genug, ihm seine Lage in ihrer ganzen Trostlosigkeit zu schildern. Der Trödler hatte nie besondere Lust zum Ankauf des Hauses gehabt, er hatte es nur aus Neugierde, oder besser gesagt, um seinem Geschäftstriebe zu genügen, besichtigt, und war in dasselbe gegangen, wie ein Gassenhund in eine offen stehende Küche geht, ob zu erkundschaften, ob es nicht etwas zu mausen für ihn gebe; als er aber Croisilles Trauer und Verzweiflung durchblickte, konnte er der Versuchung, aus seinem Unglück Vortheil zu ziehen, nicht widerstehen, obwohl er selbst nicht genug Geld besaß, um das Haus nach seinem Werthe bezahlen zu können. Er bot daher auch nur den vierten Theil des eigentlichen Preises und war nicht wenig erstaunt, als Croisilles ihm um den Hals fiel, ihn Freund und Retter nannte und einen haarsträubenden Vertrag blindlings unterzeichnete. Am nächsten Morgen, nachdem er vierhundert Goldstücke ausbezahlt erhalten hatte, begab er sich neuerdings nach der Spielhölle, in welcher er Tags zuvor so schnell in der höflichsten Weise von der Welt um sein Hab und Gut gebracht worden war.

Auf dem Wege nach dem Spielhause kam er am Hafen vorüber. Ein Schiff sollte eben aus demselben auslaufen; die See war ruhig und ihre Oberfläche von einer leichten günstigen

Brise kaum gekräuselt. Kaufleute, Matrosen, Marineofficiere in Uniform gingen von allen Seiten ab und zu. Packträger schleppten gewaltige Warenballen nach den Schiffen. Reisende beurlaubten sich von ihren Verwandten und Freunden; leichte Barken durchsuchten die See nach verschiedenen Richtungen hin; auf den verschiedenen Gesichtern las man Furcht, Hoffnung und Ungebuld; inmitten der allgemeinen Aufregung wiegte das majestätische Schiff stolz unter dem Drucke der schwellenden Segel hin und her.

„Es ist doch schön“, dachte Croisilles, „sein Hab und Gut aufs Spiel setzen und jenseits des Oceans unter Gefahren sein Glück suchen zu können! Ich fühle mich beim Anblicke dieses mit so vielen Reichthümern, mit dem Vermögen so vieler Familien befrachteten Schiffes tief bewegt. Wie herrlich es sein wird, wenn es zurück kommt, doppelten Ersatz für die ihm anvertrauten Güter bringend und diejenigen mit Reichthum überschüttend, die seiner Abfahrt jetzt bangend und mit Herzklopfen bewohnen. Warum bin ich nicht auch einer von diesen Kaufleuten! Warum kann ich nicht in gleicher Weise meine vierhundert Goldstücke aufs Spiel setzen! Welch ein herrlicher grüner Teppich ist doch dieses immense Meer, um den Zufall darauf in die Schranken zu fordern! Warum kaufe ich aber nicht auch einige Ballen Leinwand oder Seidenwaren? Was hindert mich daran, da ich doch Gold in der Tasche habe? Jener Capitän wird sich sicherlich nicht weigern, mich mit meinen Waren an Bord zu nehmen. Wer weiß, ob ich, anstatt die kleine, ärmliche Summe, über die ich jetzt verfüge, in der Spielhölle zu verlieren, sie nicht mittelst eines anständigen Geschäftes verdoppeln und verdreifachen werde? Liebt Julie mich wahrhaftig und in treuer Ergebenheit, so wird sie noch einige Jahre warten und mir ihre Liebe bewahren, bis ich neuerdings als Freiwerber vor sie hintreten kann. Das Geschäft bringt bisweilen größeren Profit als man im vorhinein erwartet; es fehlt in dieser Welt nicht an Beispielen, daß kühne Kauffahrer, die sich dem wechselvollen Meere anvertrauten, ein eben so schnelles als kolossales Glück machten. Warum sollte die Vorsehung nicht auch meinen Versuch segnen, den ich doch in der lobenswertheften, ihres Schutzes vollkommen würdigen Absicht mache? Unter den Kaufleuten, die große Reichthümer gesammelt haben und jetzt Schiffe nach allen vier Weltgegenden entsenden, hat gewiß mehr als Einer mit noch geringeren Mitteln begonnen, als mir zu Gebote stehen. Mit Gottes Hilfe sind sie reich geworden; warum sollte ich es nicht auch werden können. Mich will bedünken, daß ein günstiger Wind jene Segel schwellt und das Schiff mit Vertrauen einflößen muß: Vorwärts! heißt die Losung. Die Würfel sind gefallen und ich will mich sofort an den Capitän wenden, der recht freundlich aussieht; dann will ich an Julien schreiben, daß ich ein geschickter Kaufmann werde. Leute, die in der Regel ein wenig überspannt sind, können von keiner größeren Gefahr bedroht sein, als es völlig zu werden. Ohne länger zu überlegen ging der unbesonnene Croisilles an die Ausföhrung seines Einfalles. Man findet sehr leicht Waren zum Kaufe, wenn man kein Verständniß des Kaufes hat und Bargeld bieten kann. Um sich Croisilles gefällig zu erweisen,

föhrte ihn der Capitän zu einem befreundeten Kaufmann, der ihm, so weit die Goldstücke reichen wollten, Leinen- und Seidenwaren verkaufte; der ganze Vorrath wurde auf einen Karren gepackt und sofort an Bord des Schiffes gebracht. Entzückt und voll der besten Hoffnungen hatte Croisilles eigenhändig seinen Namen auf alle die großen Ballen in gewaltigen Zügen gemalt. Der Einschiffung wohnte er mit unsäglicher Freude bei; die Stunde der Abfahrt schlug und das Schiff entfernte sich von der Küste.

Ich brauche nicht erst zu erwähnen, daß Croisilles nach Abschluß seiner Geschäfte auch nicht ein einziges Goldstück mehr im Sack hatte. Andererseits war auch sein Haus verkauft, und so besaß er, abgesehen von den Waren, mit denen er sein Glück machen wollte, nichts als die Kleider, die er eben am Leibe trug; im Uebrigen aber weder ein Obdach, noch einen Pfennig Geld. Mit dem besten Willen von der Welt hätte Jean nicht voraussetzen können, daß es so schlecht mit seinem Herrn stehe; seinerseits war Croisilles, wenn nicht zu stolz, so doch zu leichtsinnig, um sich seinem Diener anzuvertrauen; er faßte den Entschluß, unter freiem Himmel zu schlafen und es mit den Mahlzeiten folgendermaßen zu halten. Nach seiner Berechnung mußte das Schiff, an dessen Bord sich sein Vermögen befand, binnen sechs Monaten nach Havre zurückkehren; er verkaufte, nicht ohne große Ueberwindung, eine goldene Uhr, die ihm sein Vater einst geschenkt hatte und die er glücklicher Weise noch besaß; für dieselbe erhielt er sechsunddreißig Francs. Um mit denselben sechs Monate lang zu leben, durfte er etwa vier Sous täglich brauchen. Er zweifelte keinen Augenblick damit auskommen zu können; völlig beruhigt und sich nicht dem mindesten Kummer hingebend, schrieb er an die Geliebte seines Herzens, um sie von seiner Geschäftsthätigkeit und seinen Plänen für die Zukunft in Kenntniß zu setzen; von seiner Bedrängniß sagte er ihr selbstverständlich kein Wort, sondern setzte ihr im Gegentheil in vielverheißenden Worten auseinander, wie er ein glänzendes Handelsgeschäft begonnen habe, dessen reiche Resultate unausbleiblich und nahe bevorstehend seien; er erklärte ihr, daß der wadere Kauffahrer „La Fleurette“ mit 150 Tonnen Gehalt, seine Leinen- und Seidenwaren nach den Ostsee-Häfen bringe; er bat sie, ihm ein Jahr lang treu zu bleiben, wobei er sich vorbehielt, sie später um Weiteres zu ersuchen; er seinerseits schwor ihr ewige, unvergängliche Liebe.

Als Fräulein Godeau dieses Schreiben erhielt, saß sie eben am Kaminfeuer, in der Hand statt eines Feuerschirmes eines jener Bulletins haltend, wie sie an Hafenorten ausgegeben werden, auf denen man die Ankunft und Abfahrt der Schiffe verzeichnet findet und die gleichzeitig die zur See sich ereignenden Unglücksfälle melden. Selbstverständlich interessirte sie sich für dergleichen Dinge nicht im Entferntesten und hatte noch nie einen Blick in eines dieser Blätter geworfen. Croisilles Brief veranlaßte sie aber, das Blatt, das sie eben in der Hand hielt, zu lesen; das erste Wort, das ihre Aufmerksamkeit auf sich zog, war gerade der Name „La Fleurette“; das Schiff hatte gleich in der Nacht nach seiner Abfahrt noch an der fran-

zöfischen Küste gestrandet; die Schiffsmannschaft war mit großer Mühe gerettet worden, sämtliche Waren aber lagen in der Tiefe des Meeres begraben.

Bei dieser Nachricht erinnerte sich das Fräulein nicht mehr, daß ihr Croisilles das Geständniß seiner Armuth abgelegt hatte; sie war so trostlos, als wenn es sich um eine Million gehandelt haben würde; die Schrecknisse eines Seesturmes, das Tosen und Heulen des Orcans, der Hilferuf der Ertrinkenden, der Ruin des Mannes, der sie liebte, mit einem Worte, eine ganze Romanscene spielte sich vor ihrem Geiste ab; das Zeitungsblatt und der Brief entfielen ihren Händen; sie erhob sich von ihrem Sitze in unsäglich Aufregung; hochklopfenden Herzens und dem Weinen nahe, ging sie mit großen Schritten auf und ab, fest entschlossen zu irgend einem entscheidenden Schritte und mit sich zu Rathe gehend, worin denn dieser Schritt eigentlich bestehen sollte. (Schluß folgt.)

Volksgewohnheiten der Slovenen in Steiermark.

Von Prof. Karl Roman Nöck.

II. Faschings-Gewohnheiten.

Zu keiner Zeit des Jahres finden sich im Volksleben der Slovenen so viele Anklänge an das alte slavische und römische Heidenthum, als in der Faschingszeit. Da läßt sich und den Seinen der Landmann so ganz und gar alle Zügel frei, die den Slaven sonst so allgemein eigenthümliche Melancholie ist ganz und gar verschwunden. Nur der Befriedigung der Lustbarkeit ist diese Zeit gewidmet. Besonders häufen sich die Nummereien und Possenspiele am Schlusse der Faschingszeit. Etwa vierzehn Tage vor der Fastnacht verkleiden sich zehn bis zwölf Burischen mit allerlei Fitterwerk; besonders beliebt sind kiebeler Reitergestalten, bei denen die phantasiereichsten Uniformen vorkommen, oft Uhlane, Husar und Kürassier in einer Person. Diese springen auf ihren kunstlos geschnitzten Pferden in den Dörfern von Haus zu Haus, vor jedem derselben einen Rundtanz aufführend; einige von ihnen ziehen einen meist zerbrochenen Pflug, mit welchem sie Schnee adern, während eine Karrikatur-Gestalt als Amtmann die Pflüger und nebenbei auch die Zuschauer mit Schlägen und Grobheiten traktirt. Die wichtigste Persönlichkeit ist jedenfalls bei den Aufzügen der Korent, welcher entweder als Lenker des Pfluges auftritt, oder nebenher in die Häuser geht, sich daselbst oft sehr derbe Späße erlaubt und schließlich als Sammler für die übrigen Maskirten auftritt und Würste, Eier u. s. w. in Empfang nimmt. Der Burische, welcher den Korent darstellt, trägt einen verkehrten Pelz, mit der zottigen Seite nach Außen; hat eine scheußliche Larve, gewöhnlich mit langer rother Zunge und ein Paar tüchtige Hörner auf dem Kopfe. Die Larve besitzt gewöhnlich eine Igelhaut, auch in den Händen trägt er einen mit einer Igelhaut versehenen Stod, mit welchem er empfindliche Schläge austheilt. Der Korent, eine mythologische Person der alten Slovenen, ist ein Mittelbeing zwischen einem guten und einem bösen Dämon. Um denselben recht zu charakterisiren, wollen

wir eine Erzählung, welche als Sage noch hie und da zu hören ist, wiedergeben. Korent hatte schon lange auf der Erde sein Unwesen getrieben, z. B. den reichen Leuten Kleider gestohlen und selbe Armen geschenkt, Liebende in ihren süßesten Träumereien gestört, aber auch wieder Kranke auf wunderbare Weise geheilt u. s. f. Wie aber gewöhnlich das Gute nicht genug gewürdigt wird, so fiel auch bei Korent nur seine schlechte Seite auf, und er sollte deshalb vom Teufel geholt werden. Als dieser erschienen war, fing aber Korent so hinreißend auf der Geige zu spielen an, daß selbst der Satan zu tanzen anfing und so lange toll forttanzte, bis er sich die Krallen bis zu den Knöcheln weggetanzt hatte; so vertrieb Korent durch seine Kunst und Schalkhaftigkeit den Satan. Aber seiner Strafe sollte er doch nicht entgehen. Er wurde vor Gott gerufen und sollte sich für seine Thaten rechtfertigen. Da sah er auf dem Stuhle, auf dem Gott saß, einen Noth hängen, den er sich einstens durch Mußik verdient und sodann einem Armen geschenkt hatte. In Berücksichtigung dessen wurde er mit Gnade behandelt und bloß dazu verurtheilt, in den lächerlichsten Gestalten in der Faschingszeit unter den Menschen herumzuwandeln; sollten einstens die Menschen zur Ueberzeugung kommen, daß Korent's Faschingsstreiche nur Thorheiten sind, dann erst darf er wieder in seiner eigenen Gestalt unter den Menschen wandeln. — Am Faschingsdinstage, als dem Schlusse der frohlichen Zeit, häufen sich die Possen noch mehr. Da wird in allen Häusern geschmaust und gezecht, so viel als ertragen werden kann, und häufig auch darüber. Besonders schlecht kommen an diesem Tage die heiratsfähigen Mädchen davon, die keinen Bräutigam bekamen, oder einen solchen abgewiesen haben. Denn da vereinen sich mehrere Burischen des Dorfes, kleiden sich in Mädchentracht und ziehen einen Holzbloß oder sogenannten „Schweinstrog“ auf, in welchem sich ein als altes Weib gekleideter Burische befindet. Spottlieder und Narrenpossen aller Art werden nun vor dem Hause des unglücklichen Mädchens aufgeführt.

Daß der Tanz während der ganzen Faschingszeit eine wichtige Rolle spielt, versteht sich von selbst, besonders aber muß am Faschingsdinstage Jedes tanzen, das nur die Füße rühren kann, und selbst das älteste Hausmütterchen muß sich im tollen Kreise mit bewegen, weil sonst — in diesem Jahre die Rüben und Kürbisse mißrathen würden. (Carinthia.)

Miscellaneen.

Der größte Baum. Der „Zeitschrift für Natur“ zu Folge ist der größte Baum der Erde gegenwärtig ein Mammutbaum in Obercalifornien. Er ist 363' hoch, der Durchmesser des Stammes mißt 31'.

Chinesische Zeitung. In Peking erscheint eine Zeitung, die wohl die älteste der Welt ist. Gerade so wie vor tausend Jahren wird sie noch heutigen Tages in demselben Formate und mit denselben Schriftzeichen auf gelber Seide gedruckt.

Verbreitung der Hundswuth durch Insekten. Herr Delaunay hat der französischen Akademie der Wissenschaften mitgetheilt, daß er den Stichen von Fliegen und andern Insekten, die er auf einem an der Wuth gestorbenen Hunde bemerkt, zwei ganz gesunde Hunde ausgefetzt habe, und bei diesen sei bald darauf ebenfalls die Krankheit ausgebrochen.

Eine Zauberin. Das „Diario de Barcelona“ vom 24. Juli bringt folgende, für das Spanien des neunzehnten Jahrhunderts charakteristische Mittheilung: „Gestern wurde in der Straße de la Tapinaria eine berücksichtigte Zauberin, Erbin von Juana la Rabicortona, auf frischer That bei kabbalistischen Beschwörungen ertappt. Man fand bei ihr Flaschen und Schachteln zu Liebestränken, Pillen für ein langes Leben, eine schwarze Kage ohne Ohren, Embleme, Höllepulver u. s. w. Die Behörde hat sie ins Gefängniß abführen lassen.“

Die Crinoline als Kindsmörderin. Gerichtliche Daten haben folgendes Curiosum constatirt: Nach Aufzeichnungen eines venetianischen Juristen sind, seit die Crinoline als weibliches Toilettestück eingeführt wurde, dreifach so viel Kindesmorde im venezianischen Königreiche vorgekommen, als in früheren Zeiten. Es wird diese traurige Erscheinung ganz richtig dadurch motivirt, daß durch die Crinoline die Zeichen der Schwangerschaft leichter verheimlicht werden können, als früher, und daher im entscheidenden Augenblicke das Verbrechen mit weit mehr Chancen der Nichtentdeckung begangen wird.

Epigrammatisches.

Die krummen Glieder macht man grad',
Des Schielens wird man auch enthoben,
Doch für den Geist gibt's keinen Rath,
Ist er verkrüppelt und verschroben.

Wie ihn vor Zorn die Stirne brennt,
Wenn man ihn nicht „Professor“ nennt!
Ihm ist das Wischen Titel
Der Wissenschaft erstes Capitel.

Nun wisset — speichelleckt er,
So hats so viel geschlagen:
Er wird gewiß directer *)
Sich so das Glück erjagen.

Es gab Natur dir lange Ohren,
Das kann dir nur von Nutzen sein;
Denn daran führen Protectoren
Dich in die besten Aemter ein.

Man muß sich stets auf hohem Pferd'
Dem dummen Gassenvolke zeigen,
Und wär' der Reiter auch nichts werth,
Das Volk wird sich dem Gault verneigen.

*) Soll wohl heißen: „Er wird gewiß Director.“

Anmerkung des Herausg.

Räthsel.

Von Emanuel Geibel.

Durch Höll und Himmel erklingt's wie ein Hauch,
Und im heimlichsten Pulsschlag vernimmst du es auch;
Es schwebt bei den Hören zuvörderst im Reich'n,
Und was hoch ist und herrlich, das schliefet es ein.

Ob stumm auch erscheint's dir in jeglicher That,
Und die Heerschlacht beginnt's und beschließet im Rath;
Aus der Lohe, der wehenden, winkt es dir zu,
Und es stärkt sich im Licht und erstirbt in der Ruh'.

Dem Gedanken versagt sich's, nicht faßt's der Verstand,
Doch in Blindheit ergreif's und du hast's in der Hand;
Sanft schwellt's dein Gefühl und vollendet dein Ich,
Und zu Erz wird dein Herz, wenn es treulos entwich.

Literatur.

Von A. Heinrichs Monatsheften liegt uns das erste Heft vor. Der Herausgeber, einst am hiesigen Gymnasium als Professor angestellt, hatte die Absicht, eine Jugendzeitschrift zu gründen. Er scheint von diesem Plane etwas abgegangen, denn das vorliegende Heft ist mehr bestimmt für die reifere Jugend ein Führer, für den Bürger ein angenehmer Begleiter zu werden. Populäre und interessante Darstellung der vorzüglichsten Wissenschaften unserer Zeit, Belebung des Unterrichtes, Bildung des Charakters, und Unterhaltung, das sind die wesentlichsten Momente, die der Prospect enthält. Das erste Heft beginnt mit einer Geschichte der Deutschen und österreichischen Völker in zusammenhängenden Bildern vom Herausgeber. Dann folgt eine Erzählung von Hierix: „Der Eisstoß;“ hierauf: „Kepler und der Hexenproceß seiner Mutter,“ von Dr. Isidor Proschko, ein interessanter Aufsatz; dann „Meister und Schüler,“ ein Gedicht von J. N. Vogl; dann „der Sauerstoff,“ naturwissenschaftliche Skizze von Dr. Prof. G. Lindner. Hieran reihen sich dann Nachrichten von Schulen, Universitäten u., Winke für Abiturienten, Rathschläge u. — Wir wünschen dem literarischen Unternehmen ein gutes Prosperiren.

Das zehnte Heft (III. Band) des vom österreichischen Lloyd herausgegebenen „Illustrierten Familienbuchs“ schließt sich den vorhergehenden, sowohl in Bezug auf Form als Gehalt, würdig an. Den Reigen eröffnet ein erzählendes Gedicht von J. Falke, das eine Scene aus den Reiterzügen des bekannten Parteigängers Johann von Wert zum Gegenstande hat. Die Novelle „Der zerquetschte Hut,“ von Adeline Volkhausen, ist humoristisch und hübsch. M. Carriere's Mittheilung: „Michel Angelo und Vittoria Colonna“ bildet einen schätzbaren Beitrag zur Geschichte der bildenden Kunst in Italien. Die von Carriere angeführten Verse Michael Angelo's und Vittoria's werfen nicht selten die überraschendsten Schlaglichter auf die politischen und socialen Verhältnisse Roms und Italiens, kurz der Leser wird sich vielseitig angezogen und befriedigt finden. Die „botanischen Studien am Meeresstrande,“ von Ferdinand Kohn, gleichen einer naturhistorischen Novelle, welche die Resultate ernster Forschung in zarter Umhüllung eines Idylls bringt.